Wie zwei Studentinnen Neuerer der Buntgarnwerke wurden

Arbeitsplatzanalysen von Medizinstudenten in Leipziger Betrieben brachten Verbesserungen der Arbeitsbedingungen von Werktätigen

Bilder, wie diese hier, gehören noch nicht zum Alltag im Medizinstudium. In diesem Frühjahr wurden sie aufgenommen, als Taissija Pawlowitsch-Scholz, die sowjetische Komsomolzin und Dagmar Pöthig, ihre Kommilitonin aus der DDR, beide Studentinnen des damaligen 5. Studienjahres der Humanmedizin an der Karl-Marx-Universität, arbeitshygienische Untersuchungen im VEB Buntgarnwerk vornahmen. Diese Analyse war ein Bestandteil des Studiums, ein vielversprechender, alle vorher daran geknüpften Erwartungen übertreffender Versuch.

★

Am Anfang dieses Unternehmens standen nüchterne und sachliche Überlegungen der Wissenschaftler des Lehrstuhles für Arbeitshygiene, der von Medizinalrat Prof. Dr. Springer geleitet wird. Jeden dritten Dienstag im Monat stand auf dem Studienplan des 5. Studienjahres der „Hygienetag". Die zwei Lehrstühle „Arbeitshygiene" und „Sozialhygiene" hielten Problemvorlesungen und praktische Übungen ab. Auch Betriebsbegehungen, bei denen von Mitgliedern des Lehrstuhles und von Betriebsärzten auf arbeitshygienische Probleme aufmerksam gemacht wurden, waren üblich. Aber mit diesen Begehungen war keiner so recht zufrieden. Sie verliefen so steif, wie dieses leider recht häufig gebrauchte Wort vermuten läßt. Gruppen von 10—15 Studenten oder sogar mehr zogen von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, es gab kaum eine Gelegenheit, mit den Arbeitern ein Wort zu wechseln, diejenigen, die hinten standen, verstanden nur die Hälfte, und wenn es interessant wurde, ging die Gruppe weiter.

Diese uneffektive Form des Herantührens an die Praxis in den Betrieben sollte und mußte verändert werden. Prof. Springer und seine Mitarbeiter kamen zu folgenden Überlegungen: Am effektivsten wäre ein Betriebspraktikum, in dem die angehenden Mediziner ihre in der Vorlesung erworbenen Kenntnisse anwenden und festigen könnten, in denen sie mit den Arbeitern — ihren zukünftigen Patienten — in engen Kontakt kommen, sie mit ihren Problemen und Gedanken vertraut werden. Das würde sich bestimmt auch recht günstig auf die klassenmäßige Erziehung der Studenten auswirken, brächte auch praktische Ergebnisse für die wissenschaftliche Arbeit und — wenn die Studenten gut arbeiten — praktisch auswertbare Vorschläge für die Betriebe, die sich unmittelbar auf die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter in den Betrieben auswirken könnten. Auch die Zusammenarbeit mit dem territorialen Gesundheitswesen, speziell mit den Betriebsärzten, könnte sich zum beiderseitigen Nutzen konkreter und enger gestalten.

Das waren kluge Gedanken, die für eine Gestaltung des Medizinstudiums im Sinne der 3. Hochschulreform recht nützlich sein konnten, die Maßstäbe für die klassenmäßige Erziehung und für die praxisnahe Ausbildung auch außerhalb der Kliniken und Krankenhäuser sein würden. Doch waren sie auf Anhieb zu verwirklichen, würden sich nicht viele unvorhergesehene Hindernisse auftürmen?

Genosse Prof. Springer und seine Mitarbeiter beschlossen, erst einmal diese Aktion auf freiwilliger Grundlage zu starten und auch mit nicht zu unterschätzenden moralischen Stimuli zu versehen. Wer von den Studenten seine Arbeit mit Erfolg abschließt, kann sich das als Staatsexamensarbeit im Fach Arbeitshygiene anrechnen lassen. Das würde bedeuten: keine mündliche Prüfung am Ende des Studienjahres, wo die Studenten sowieso innerhalb kürzester Zeit eine Reihe von Fächern abschließen, kein Pauken, kein Hersagen von Gelerntem, und theoretisches Suchen nach Zusammenhängen. Sie hatten ihre Staatsexamensnote unabhängig von der doch nicht dem Zufall ganz ausschließenden mündlichen Prüfungen in der Hand. Sie konnten durch das gewissenhafte Anwenden ihrer erworbenen Kenntnisse in der Praxis beweisen, welche Fähigkeiten sie besitzen.

Vielleicht war es auch diesem Umstand zu verdanken, daß das Experiment einen großen Zuspruch unter den Studenten fand. Man hatte mit 30 oder 40 „Freiwilligen" gerechnet. Es kamen aber fast 200.

★

Nun hat das neue Studienjahr angefangen. Die Arbeiten sind längst im Lehrstuhl ausgewertet, die Studenten erhielten ihre Zensuren, im Durchschnitt recht gute, und die Arbeiten wurden an die Betriebe zur Auswertung weitergeleitet. Sehen wir uns zwei Briefe an, die nach dem betrieblichen Auswerten an Prof. Springer geschrieben wurden:

Der erste Absender: VEB Buntgarnwerke Leipzig, Betrieb Plagwitz II, 7031 Leipzig, Nonnenstraße Nr. 17—21, Werktätiger Kaumarek.

Werter Herr Medizinalrat Prof. Dr. med. Springer!

Von unserer Betriebsärztin, Frau Dr. Krawczyk, wurden uns die Arbeiten der Studenten übergeben, die in unserem Werk Arbeitsplatzstudien durchführten.

Diese Arbeiten helfen uns, unseren Produktionsprozeß besser zu gestalten und vor allen Dingen unseren werktätigen Frauen Erleichterungen an ihrem Arbeitsplatz zu schaffen.

Besonders möchten wir die Arbeiten der Studentinnen Dagmar Pöthig und Taissija Pawlowitsch hervorheben.

Der Vorschlag, welcher von diesen Studentinnen gemacht worden ist, wurde von unseren Kolleginnen in der Produktion sehr begrüßt.

Wir haben uns erlaubt, diesen Vorschlag in unserem Büro für Neuererwesen als Neuerervorschlag anzumelden.

Wir bitten Sie, diesen beiden Studentinnen unseren Dank auszusprechen und benötigen die Adressen dieser beiden Studentinnen, um ihnen nach Einführung dieses Verbesserungsvorschlages eine Anerkennungsprämie zustellen zu können.

Wir danken Ihnen für die Übersendung dieser Arbeiten sowie für den Einsatz Ihrer Studenten.

Ergibt sich nochmals eine Gelegenheit eines weiteren Einsatzes, so sind wir gern bereit, Sie dabei zu unterstützen.

In dem anderen Brief, unterzeichnet von der Betriebsärztin des VEB Getriebewerk Leipzig, Dr. Door, heißt es:

Die vorgebrachten Hinweise zur Verbesserung der Mängel an manchen Arbeitsplätzen zeugten von einem guten Verständnis der bestehenden Probleme. Seitens des Betriebes werden die Berichte dringend erwartet, da sie wertvolle Unterlagen für eine Analyse, die von der zuständigen VVB gefordert ist, bilden. In Rationalisierungs- und Rekonstruktionsmaßnahmen sollen die beanstandeten Mängel Berücksichtigung finden.

Die Studenten haben über alle Erwartung gut ihre Arbeiten durchgeführt. Insbesondere möchte ich noch den guten Kontakt zwischen Studenten und Arbeitern an den einzelnen Maschinen hervorheben, letztere haben sich sehr lobend über die gewissenhafte Arbeit und die kollegiale Art der Studenten ausgesprochen.

Von meiner Seite möchte ich einschätzen, daß dieses Praktikum ein verheißungsvoller Anfang für ähnliche Vorhaben war.

Es war also ein Erfolg, dieser praktische Einsatz, zum Nutzen für die Arbeiter in den Betrieben, die sich teilweise recht unmittelbar auf die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen auswirken werden, für die Studenten, die eine Menge Fachwissen, Erfahrungen und nützliche Kontakte mit den Werktätigen aus den Einsatz mitbrachten, und auch für die Wissenschaftler des Lehrstuhles, denn einige der knapp 200 Arbeiten werden auch für Forschungszwecke ausgewertet.

Als wir in der Redaktion von dieser Initiative des Lehrstuhles für Arbeitshygiene erfuhren, nahmen wir uns vor, bei der Analyse eines Arbeitsplatzes dabeizusein. Dagmar und Taissija nahmen uns mit in den VEB Buntgarnwerk. Sie waren mit der Kollegin Bach, einer jungen Arbeiterin, schon recht gut bekannt. Auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz erzählt uns Dagmar, eifrig unterstützt von Taissija, daß sie sehr schnell Freundschaft mit der Kollegin Bach geschlossen haben: „Man sieht es ihr gar nicht an, aber sie ist bereits 14 Jahre im Betrieb und versteht was von ihrem Fach. Bereitwillig hat sie uns jederzeit Auskunft gegeben über alles, was uns interessiert." Etwas später erfuhren wir: Die Kollegin Bach wurde im Monat Mai als beste Spinnerin der gesamten VVB ermittelt.

Wir kommen über viele, viele Stufen, ich glaube, es muß die 5. oder 6. Etage in der Nonnenstraße sein, in den Ringspinnsaal. Es ist ein altes Gebäude, noch in der kapitalistischen Ära gebaut, mir wird schwindlig, wenn ich durch den Treppenschacht hinuntersehe, ein Fahrstuhl wäre sicher angebracht gewesen, doch wer dachte damals schon daran, unter welchen Bedingungen hier die Arbeiterinnen schuften mußten. Ich habe ihn nicht gesehen, aber ein Aufzug für die kostbare Ware, die hier produziert wird, ist bestimmt vorhanden.

Die Begrüßung zwischen der Kollegin Bach und den Medizinstudentinnen ist sehr herzlich. Etwas erstaunt ist sie, daß sie heute mit „zwei Mann Verstärkung" anrücken. Damit waren unser Fotograf und ich gemeint, aber in dem Maschinensaal muß man schon recht laut sprechen, um sich gegenseitig zu verstehen. Taissija und Dagmar schreiben dann auch in ihren Arbeiten, daß sie es für notwendig erachten, die Lärmbeanspruchung in den Arbeitsräumen zu vermindern. Sie schlagen weitere, spezielle Untersuchungen vor. Lärmschutzwatte wird vom Betrieb ausgegeben, aber die Kollegen benutzen sie kaum. Die Studentinnen sind der Meinung, daß die Leitung im Interesse der Kollegen mit gesundheitserzieherischen und wenn nötig, auch mit administrativen Maßnahmen eingreifen sollte.

Doch Kollegin Bach führt uns in den Aufenthaltsraum der Spinnerinnen, ein modern ausgestatteter Raum mit schalldämmenden Wänden, großen Fenstern, ständiger Frischluftzufuhr und Grünpflanzen. Hier kann man sich in der Arbeitspause schnell erholen. Kollegin Bach erzählt uns, daß dieser Raum erst vor kurzem mit großen finanziellen Kosten gestaltet wurde und sie sich alle darüber freuen.

Mit gezielten Fragen versuchen Taissija und Dagmar sich ihre Beobachtungen und Ergebnisse, die sie bei der Analyse gewonnen haben, bestätigen zu lassen, versuchen sie, neue Aspekte zu finden. Dann eines haben die beiden Mädchen erkannt: mit Wunschvorstellungen und überspitzten Forderungen können sie nichts verändern. Sie müssen real und nüchtern herangehen. Beide zeigen uns, wie sie bei der Analyse vorgegangen sind: Sie haben die Lichtverhältnisse geprüft, den Anteil des Staubes in der Luft festgestellt, die Muskelbeanspruchung der Kolleginnen untersucht, die Arbeitshöhe an der Maschine gemessen, die typischen Bewegungs- und Arbeitsvorgänge beobachtet und anderes mehr.

In ihrer Arbeit schlagen sie einige Veränderungen vor, kleine Veränderungen, die aber — das bestätigt die Kollegin Bach — große Erleichterungen mit sich bringen werden.

Ein Beispiel ist die Lärmschutzwatte. Ein zweites Beispiel: auf den Bildern oben ist der kleine Wagen zu sehen, mit dem die Kolleginnen die schweren mit Rohmaterial oder Garnspulen voll beladenen Kisten transportieren. Dagmar und Taissija stellen fest, dieser Wagen ist nicht ideal konstruiert. Beim Be- und Entladen müssen die Frauen etwa 35 kg hoch heben. Günstiger wäre, den Wagen niedriger zu bauen und an einer Seite die Halterung wegzulassen. Der Effekt: Beim Entladen könnte die Kiste durch ein leichtes Ankippen des Wagens heruntergezogen werden und beim Aufladen beträgt die Höhe nur noch wenige Zentimeter. Diese Anregung der beiden Studentinnen wird realisiert und als Neuerervorschlag registriert.

Bei ihren Untersuchungen stellten sie auch fest, daß die meisten der Ringspinnerinnen Bindegewebsschwächen haben, daß einige Muskeln verspannt sind und daß auch hier und dort spondylotische Symptome und Haltungsfehler auftreten. Dagmar und Taissija führen das auf ein Fehlverhalten der Kolleginnen in der täglichen Arbeit an der Maschine zurück. Sie schlagen vor, eine spezielle Übungstherapie für die Pausengymnastik zu entwickeln, die diesen Gesundheitsschäden entgegenwirkt. Eine Krankengymnastin hat sich bereit erklärt, zusammen mit der Betriebsärztin ein Übungsprogramm aufzustellen. „Ich habe es mir überlegt," sagt Kollegin Bach, „wenn wir das Übungsprogramm bekommen, dann werde ich mich darum kümmern, daß die Gymnastik regelmäßig gemacht wird. Nach der Urlaubszeit werden wir damit beginnen."

Ähnlich gute Erfolge bei ihrer Analysetätigkeit hatten auch die Studenten Dagmar Reuther, Eva Gründer, Karin Dippold, Hans-Joachim Tschochner und sein Kommilitone Schuhmann. Ich unterhielt mich mit den beiden letzteren und auch sie bestätigten mir: „Unsere Untersuchungen im Getriebewerk waren für uns sehr wertvoll, besonders deshalb, weil wir selbst ausprobieren konnten, wie arbeitsmedizinische Untersuchungen gemacht werden. Nach dem Papier kann man sich doch so etwas nicht richtig vorstellen."

Hans-Joachim erzählt, daß es ihn am Anfang gereizt hat, kein mündliches Staatsexamen in diesem Fach zu machen, und dann im Betrieb war aber auf einmal das Interesse erwacht. Sie fanden sofort ausgezeichneten Kontakt zu den Arbeitern, die sie auch hier bei ihrem Anliegen unterstützen. Gar mancher Hinweis und manche Anregung erhielten sie von ihnen. „Wichtig ist doch, daß so eine Arbeit nicht nur für die Prüfungsnote geschrieben wird. Wir hatten im Betrieb jederzeit das Gefühl, daß unsere Arbeiten auch für den Betrieb sehr wichtig sind." Das abschließende Urteil der beiden: „Dieser Einsatz war eine wirklich durchdachte, für beide Seiten vorteilhafte Angelegenheit."

Die Untersuchung fand also bei den Betrieben und bei den Studenten gleichermaßen guten Anklang. Und die Initiatoren, die Wissenschaftler des Lehrstuhles für Arbeitshygiene? Sie sind natürlich ein bißchen stolz auf die erreichten Ergebnisse, weil sich ihre umfangreiche Arbeit zur Organisierung der Arbeitsplatzstudien für fast 200 Studenten gelohnt hat, weil die Skeptiker, die es in diesen und jenen Betrieben unter den dort tätigen Ärzten und auch unter einzelnen Leitern gab, überzeugt werden konnten, überzeugt durch die teilweise sogar ausgezeichneten Leistungen der Studenten. Und für sie wird es nun bald Zeit, den Einsatz für das nächste Frühjahrssemester zu organisieren, diesmal wahrscheinlich für alle Studenten.

Renate Völker

Dagmar: „Das ist aber umständlich und schwer, geht das nicht einfacher?"

Taissija: „Vielleicht, wenn man das so verändert."

Dagmar: „Ja, und niedriger müßte der Wagen auch sein."

Kollegin Bach: „Mädchen, diese Lösung ist vernünftig."

(Bilder oben links nach rechts)

Die Arbeitshöhe wird gemessen

Der Lichtabfall wird geprüft

(Fotos unten von links nach rechts)

Fotos: Raschke